

Hintergründe über die Einwanderer aus dem Reich der Mitte in einem neuen Buch

# Das Mysterium der Chinesen

Sie gelten als die geheimnisvollste Ausländergemeinschaft in Italien: Denn kaum eine Immigrantengruppe gibt sich so undurchdringlich wie die Chinesen. Sie gründen Unternehmen, öffnen Geschäfte, Restaurants und Bars, ganze Viertel in Städten wie Rom, Mailand und Neapel werden von ihnen kolonisiert und in bunte Chinatowns umgewandelt. Zwei italienische Autoren haben nun ein Buch über die Chinesen in Italien geschrieben und dazu mit dem „WIKU“ ein Gespräch geführt.

VON MICAELA TARONI

Die Chinesen sind für die Italiener ein großes Mysterium. Sie seien fleißig wie Ameisen, schweigsam und zeigten im Gegensatz zu anderen Einwanderern wenig Absicht, sich wirklich in ihre neuen Heimat zu integrieren, heißt es. In den Achtziger Jahren lebten nur 2000 Chinesen in ganz Italien, heute sind es 150.000, und sie machen fünf Prozent aller legal im Land lebenden Ausländer aus. Jedes siebte ausländische Unternehmen, das in Italien gegründet wird, ist in chinesischer Hand. In den letzten fünf Jahren ist die Zahl der chinesischen Unternehmensgründungen um 154 Prozent gewachsen.

Jeder fünfte Chinese in Italien macht sich selbständig und gründet ein Unternehmen. Kaum eine Immigrantengemeinschaft ist aber so verschlossen und verschrien wie die Chinesen. Sie sprächen kein Italienisch, sie liebten die mediterrane Küche nicht und seine keine Fußballfans, lauten die gängigsten Vorurteile.

Die Palette der Vorurteile gegen diese asiatische Gemeinschaft ist aber endlos: Die Chinesen werden beschuldigt, Kinder als Sklaven in ihren Lederwarenfabriken auszunutzen, Italien mit Plagiatprodukten zu überschwemmen, Geld der chinesischen Mafia zu waschen und Hundefleisch in ihren Restaurants zu servieren. Chinesen in Italien sterben angeblich nie, ihre Leichen verschwinden, weil die Dokumente der Toten für neue Immigranten verwendet werden. Und gerade „Chinesen sterben nie“ (I cinesi non muoiono mai) ist der Titel eines Essays der Journalisten Raffaele Oriani und Riccardo Staglianó über den wirtschaftlichen Erfolg der Chinesen in Italien, das dieser Tage von dem Verlag Chiarelettere veröffentlicht wurde.

Nachfolgend ein „WIKU“-Gespräch mit Riccardo Staglianó über das neue Buch.



Riccardo Staglianó: „Denke, dass das lahme Italien der ewigen Nesthocker von den Chinesen viel lernen kann.“

**WIKU: Was unterscheidet die Chinesen so merklich von den anderen Immigrantengruppen in Italien?**

RICCARDO STAGLIANÓ: Die Chinesen machen zwar nur fünf Prozent aller Ausländer in Italien aus. Sie fallen aber auf, weil sie eng zusammenrücken, um in den Städten eine Art von Chinatown zu bilden. Sie sind im Vergleich zu anderen Einwanderern reicher und sind von einer großen Obsession getrieben, für die sie alles opfern: sich selbständig zu machen. Ein Chinese will von abhängiger Arbeit nichts wissen. Erfolg bedeutet, sein eigenes Geschäft oder Unternehmen zu besitzen und immer mehr wachsen zu lassen. Dafür sind die Chinesen bereit, unermüdlich zu arbeiten, ihre persönlichen Bedürfnisse aufs Minimum zu reduzieren und alles in ihr Geschäft zu investieren. Die Chinesen haben eine ungemeine Opferbereitschaft.

**WIKU: Wie treiben sie das Kapital für ihre Unternehmen auf?**

STAGLIANÓ: Der wirtschaftliche Erfolg der Chinesen basiert auf ihrem unglaublichen Fleiß und auf einem engen Netz von Beziehungen. Die Chinesen stützen sich auf ein untergründiges Kreditsystem, das uns mittelalterlich erscheint, aber solide, dass es von keiner internationalen Finanzkrise angegriffen werden kann. Ein ausgedehntes Netz aus familiären Beziehungen ermöglicht den Immigranten, Kredite aufzunehmen, ohne bei den Banken anknöpfen zu müssen. Die Chinesen borgen sich gegenseitig Geld. Niemand denkt daran, die Summe nicht zurückzahlen, denn die Folge wäre der Bann von jeglicher wirtschaftlicher Aktivität, was für die Chinesen dem Tod gleicht.

**WIKU: Wirtschaftsminister Giulio Tremonti behauptet, dass die chinesischen Unternehmen**

**uns „auffressen“. Sind Sie damit einverstanden?**

STAGLIANÓ: Chinesen haben viele Betriebe gegründet, aber auch viele krisengeschüttelte italienische Firmen gerettet. Der chinesische Koloss Hutchison Whampoa, der den Telekommunikationskonzern 3 aufgekauft hat, beschäftigt 2500 italienische Mitarbeiter, und alle sind sehr froh, für die Chinesen zu arbeiten.

**WIKU: Was beeindruckt Sie an den Chinesen?**

STAGLIANÓ: Ihre einmalige Flexibilität und ihr Optimismus. Sie können von heute auf morgen eine Stadt verlassen und in ein Gott verlassenes Dorf am Ende der Welt ziehen, wenn sie meinen, dass es dort Gewinnmöglichkeiten gibt. Ihre optimistische Vision der Welt ist ansteckend. Sie meinen, dass alles möglich ist, wenn man es nur will. Stark ist ihrer Ansicht nach nicht der, der fällt, sondern der, der sofort wieder aufsteht. Die Chinesen fühlen sich alle als Finger einer selben Hand. Sie rudern geschlossen in dieselbe Richtung. Das macht sie so stark.

**WIKU: Könnten die Chinesen ein Beispiel für das heutige Italien sein?**

STAGLIANÓ: Die Chinesen haben den selben Mut und die selbe Energie, wie sie die Italiener in den Fünfziger Jahren hatten. Natürlich wollen wir die chinesische Lebensphilosophie nicht idealisieren. Wir denken aber, dass das lahme Italien der ewigen Nesthocker von den Chinesen viel lernen kann.

**WIKU: Gibt es die Gefahr, dass die chinesische Mafia in Italien Fuß fasst?**

STAGLIANÓ: Es gibt keine Beweise, dass sich die chinesische Mafia, die „Triade“, in Italien verankert hat. Es gibt aber eine chinesische Kriminalität, ein organisiertes Verbrechen, das die Kontrolle über den Drogenhandel und andere illegalen Aktivitäten in der chinesischen Gemeinschaft hat. **W**